



ungarn 35  
jahrbuch

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

# U N G A R N – J A H R B U C H

Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie

Herausgegeben von

ZSOLT K. LENGYEL

In Verbindung mit

Gabriel ADRIÁNYI (Bonn), Joachim BAHLCKE (Stuttgart)

János BUZA (Budapest), Holger FISCHER (Hamburg)

Lajos GECSÉNYI (Budapest), Horst GLASSL (München)

Ralf Thomas GÖLLNER (Regensburg), Tuomo LAHDELMA (Jyväskylä)

István MONOK (Budapest), Teréz OBORNI (Budapest)

Joachim VON PUTTKAMER (Jena), Harald ROTH (Potsdam)

Hermann SCHEURINGER (Regensburg), Andrea SEIDLER (Wien)

Gábor UJVÁRY (Budapest), András VIZKELETY (Budapest)

**Band 35**

Jahrgang 2019

Verlag Friedrich Pustet

Regensburg 2020

# Ungarn-Jahrbuch. Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie



Im Auftrag des Ungarischen Instituts München e. V.

Redaktion: Zsolt K. Lengyel  
mit Krisztina Busa und Ralf Thomas Göllner



Der Druck wurde vom Nationalen Kulturfonds  
(*Nemzeti Kulturális Alap, Budapest*) gefördert

**Redaktion:** Ungarisches Institut der Universität Regensburg, Landshuter Straße 4,  
D-93047 Regensburg, Telefon: [0049] (0941) 943 5440, Telefax: [0049] (0941) 943 5441,  
hui@ur.de, www.uni-regensburg.de/hungaricum-ungarisches-institut/

**Beiträge:** Publikationsangebote sind willkommen. Die Autorinnen und Autoren werden gebeten, ihre Texte elektronisch einzusenden. Die zur Veröffentlichung angenommenen Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber und Redaktion wieder. Für ihren Inhalt sind die jeweiligen Verfasser verantwortlich. Größere Kürzungen und Bearbeitungen der Texte erfolgen nach Absprache mit den Autorinnen und Autoren.

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar

ISBN 978-3-7917-3135-3

Bestellung, Vertrieb und Abonnementverwaltung:

Verlag Friedrich Pustet, Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg

Tel. +49 (0) 941 92022-0, Fax +49 (0) 941 92022-330

[bestellung@pustet.de](mailto:bestellung@pustet.de) | [www.verlag-pustet.de](http://www.verlag-pustet.de)

Preis des Einzelbandes: € (D) 48,- / € (A) 49,40 zzgl. Porto- und Versandkosten

Preis im Abonnement: € (D) 44,- / € (A) 45,30 zzgl. Porto- und Versandkosten

Kündigung des Jahresabonnements nur schriftlich bis 1.10. zum Ende des jeweiligen Kalenderjahres

© 2020 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

© 2020 Ungarisches Institut München e. V.

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die

Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen

Einband-/Reihengestaltung: Martin Veicht, Regensburg

Einband: Stilisiertes ungarisches Staatswappen mit heraldischer Krone, 17./18. Jahrhundert

Ungarisches Institut München, Regensburg. Bibliothek, Sondersammlungen

Satz: Ungarisches Institut der Universität Regensburg

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany 2020

Diese Publikation ist auch als eBook erhältlich:

eISBN 978-3-7917-7266-0 (pdf)

ISSN 0082-755X

---

## INHALTSVERZEICHNIS

---

### Abhandlungen

*Brigitta Szanka*

Das deutsche städtische Gesandtschafts- und Botenwesen  
unter der Herrschaft Sigismunds von Luxemburg (1414–1434) 7

*Teréz Oborni*

Frater Georg und die Besetzung von Ofen (*Buda*)  
durch die Osmanen 1541 27

*Nóra G. Etényi*

Diplomaten und Drucke auf dem Reichstag zu Regensburg 1685.  
Nachrichten zum Sieg über die Osmanen 55

*Orsolya Lénárt*

Vermittlung von Geschichte, Kultur und Bildern. Zur Darstellung  
von Helena Zrínyi und Imre Thököly in den historiografischen  
Werken des Johann Graf Mailáth (1786–1855) 91

*Daniel Carlo Pangerl*

Von der Autarkie zur deutschen Handelspartnerschaft.  
Ausgewählte Aspekte der ungarischen Wirtschaftspolitik  
im Zeitraum von 1918 bis 1945 107

*Ágnes Tóth*

Diplomatische Anstrengungen zur Freilassung internierter  
deutschstämmiger Kriegsgefangener (1951–1955) 151

## Forschungsberichte

*Fabian Hutmacher*

- Was bedeutet es, *ungarndeutsch* zu sein? Identitätskonstruktion der deutschen Minderheit in Ungarn im Wandel der Zeit und in der zeitgenössischen Literatur 171

*Peter Kersche*

- Auf den publizistischen Spuren des ungarischen Malers Dezső Czigány (1883–1937) 191

*Vilmos Erős*

- Geistesgeschichte* versus *Volksgeschichte* im Ungarn der frühen 1940er Jahre. Gyula Szekfű und István Szabó über die Geschichte der ungarländischen Nationalitäten 209

*Andrea Pető*

- Genderforschung in Ungarn 229

## Mitteilungen

*Mária Rózsa*

- Ferdinand Gustav Kühne (1806–1888) über Ungarn 249

*Gábor Gángó*

- György Lukács in der Ungarischen Räterepublik 261

*Fabian Hutmacher*

- Ungarns Rolle in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Opfer des Friedensvertrags von Trianon und Täter im Holocaust? 271

*Zsolt K. Lengyel*

- »Nationale – und sogar metaphysische – Rückversicherungen«. Gespräch mit Rainald Becker über historische Diversitäten in den europäischen Einigungsbemühungen 285

## Besprechungen

<i>A History of the Hungarian Constitution. Law, Government and Political Culture in Central Europe.</i> (Herbert Küpper)	295
LOHRMANN, K.: <i>Die Babenberger und ihre Nachbarn.</i> (Veronika Rudolf)	303
<i>Akteure mittelalterlicher Außenpolitik. Das Beispiel Ostmitteleuropas.</i> (Daniel Carlo Pangerl)	306
<i>Das Wiener Fürstentreffen von 1515.</i> <i>Beiträge zur Geschichte der habsburgisch-jagiellonischen Doppelvermählung.</i> (Fabian Kümmeler)	310
PÉTER, K.: <i>Studies on the History of Reformation in Hungary and Transylvania.</i> (Wolfgang Kessler)	312
<i>Das Trienter Konzil und seine Rezeption im Ungarn des 16. und 17. Jahrhunderts.</i> (Wolfgang Kessler)	315
<i>Kirche und Kulturtransfer. Ungarn und Zentraleuropa in der Frühen Neuzeit.</i> (Wolfgang Kessler)	318
SEEWANN, G. – PORTMANN, M.: <i>Donauschwaben.</i> <i>Deutsche Siedler in Südosteuropa.</i> (Daniel Carlo Pangerl)	322
<i>Die Soziologie und ihre Nachbardisziplinen im Habsburgerreich.</i> <i>Ein Kompendium internationaler Forschungen zu den Kulturwissenschaften in Zentraleuropa.</i> (Wolfgang Kessler)	325
KIRÁLY, E.: „Die Donau ist die Form“. <i>Strom-Diskurse in Texten und Bildern des 19. Jahrhunderts.</i> (Krisztina Busa)	330
<i>Diversität und Konflikt im 19. und 20. Jahrhundert.</i> (Loránd L. Mádly)	333
BRAUN, M.: <i>Béla Bartóks Vokalmusik. Stil, Kontext und Interrelation der originalen Vokalkompositionen.</i> (Daniel Carlo Pangerl)	337
<i>Der Erste Weltkrieg und seine Folgen für das Zusammenleben der Völker in Mittel- und Ostmitteleuropa. Teil 2.</i> (Franz Sz. Horváth)	340
<i>Blick ins Ungewisse. Visionen und Utopien im Donau-Karpatenraum 1917 und danach.</i> (Loránd L. Mádly)	342
BALOGH, M.: <i>Az Apát úr. Pehm (Mindszenty) József zalaegerszegi évei.</i> (Gabriel Adriányi)	345
<i>Hóman Bálint és népbíróági pere.</i> (Franz Sz. Horváth)	348
LENGYEL, Zs. K.: <i>Der gelehrsame Exilant. Eine kleine Biografie des Historikers Thomas von Bogyay.</i> (Franz Sz. Horváth)	352

*Re-Invention of Tradition in Ostmitteleuropa nach 1990.*

*Neue, „gefundene“ und revitalisierte Feste mit Schwerpunkt  
auf Ungarn.* (Wolfgang Kessler)

356

*Klassiker des ungarischen Films.* (Krisztina Busa)

360

## Chronik

*Professor János Buza 80 Jahre. Ein persönlicher Rückblick –  
und eine Würdigung.* (Dietmar Meyer)

363

*Ungarische Genderforschung auf dem Prüfstand.* (Zsolt K. Lengyel)

369

*Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bandes*

373

Zsolt K. Lengyel, Regensburg

## »Nationale – und sogar metaphysische – Rückversicherungen«

Gespräch mit Rainald Becker über historische Diversitäten  
in den europäischen Einigungsbemühungen

Am 10. Oktober 2019 veranstaltete die Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München das Nachwuchsforum „Junge Landesgeschichte“ zum Thema „Bayern im transnationalen Kontext – Forschungsansätze, Quellenbestände, Editionen“. Der Herausgeber dieser Zeitschrift hielt eines der Impulsreferate unter dem Titel „Bayerns mitteleuropäische Vernetzungen: Problemhorizonte und Überlieferungsstränge“. Im Anschluss daran entspann sich entlang inhaltlicher Aspekte des Nachwuchsforums ein Gespräch mit dem Veranstalter, das im Dezember 2019 für diese Publikation aufgezeichnet wurde.

Prof. Dr. Rainald Becker ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und lehrt am Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Eine Auswahl aus seinen jüngeren Werken: *Wege auf den Bischofsthron. Geistliche Karrieren in der Kirchenprovinz Salzburg in Spätmittelalter, Humanismus und Konfessionellem Zeitalter (1448–1648)*. Rom [u. a.] 2006; *Nordamerika aus süddeutscher Perspektive. Die Neue Welt in der gelehrten Kommunikation des 18. Jahrhunderts*. Stuttgart 2012; *Die „Landrathssäle“ von Bayreuth und Augsburg. Parlamentarische Orte der Kreis- und Bezirksebene*. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 81 (2018) 307–343; *Eine Division des Papstes? Bayern und der Dreißigjährige Krieg aus Sicht der Wiener Nuntien (um 1630)*. In: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 98 (2018) 45–71; *Kirche und Revolution. Amerika in der Salzburger Aufklärung*. In: Katholische Aufklärung in Europa und Nordamerika. Hgg. Jürgen Overhoff, Andreas Oberdorf. Göttingen 2019,

369–388; *Leben und Tapffere Thaten der aller-berühmtesten See-Helden/Leeven en Daden Der Doorluchtighste Zee-Helden. Matthias Kramer als Übersetzer niederländischer Entdeckerliteratur in Nürnberg*. In: Matthias Kramer. Ein barocker Nürnberger Sprachmeister mit gesamteuropäischer Wirkung. Hgg. Mark Häberlein, Helmut Glück. Bamberg 2019, 80–109; *Humanistische und „jesuitische“ Intellektuelle. Visuelle Repräsentationen des Bischofs im 16. Jahrhundert*. In: Ideal und Praxis. Bischöfe und Bischofsamt im Heiligen Römischen Reich 1570–1620. Hgg. Peter Walter (†), Wolfgang Weiß, Markus Wriedt. Münster 2020, 17–68. Der Herausgeber

**Zsolt K. Lengyel:** *Der ostmitteleuropäische Raum mit Ungarn und dem Habsburgerreich hatte in der deutschen Ost- und Südosteuropaforschung der 1970–1990er Jahre einen hohen Stellenwert, der aber in Bayern – von Ausnahmen abgesehen – seit rund zwei Jahrzehnten auch in der universitären Lehre abgenommen hat. Wie wird dieser Bedeutungsverlust einer für Bayern doch wichtigen historischen Region aus der aktuellen Perspektive von Forschung und Lehre beurteilt?*

**Rainald Becker:** Ein genereller Bedeutungsverlust ist meines Erachtens nicht zu konstatieren; die Osteuropaforschung ist an den bayerischen Universitäten zumindest institutionell recht gut verankert. Dennoch kommt der *normale* Geschichtsstudent kaum mit Ostmitteleuropa in Berührung, vor allem nicht in den Lehramtsstudiengängen, die nach wie vor das Rückgrat des Geschichtsstudiums in Deutschland bilden. Es ist sogar ein wachsendes Interessendefizit für den Osten zu erkennen. Damit deutet sich eine groteske Fehlentwicklung an. Sie läuft der erwünschten *Europäisierung* universitärer Geschichtsvermittlung zuwider. Gleichwohl betrifft dieses Defizit nicht nur Bayerns Nachbarn im Donaauraum, sondern auch den Westen und Süden von Europa. Frankreich und England, selbst das traditionell eng mit Bayern verbundene Italien sind davon betroffen. Dieser Effekt ist sicherlich eine negative Langzeitfolge der tiefgreifenden Studienreformen seit den 1990er Jahren („Bologna-Prozess“). Sie hat faktisch dazu geführt, dass straff auf vordergründigen Erfolg studiert wird, während man sich den Luxus scheinbar *entlegener* Themen nicht mehr leisten möchte (oder kann) – zumal wenn dabei sprachliche Kompetenzen besonderer Art gefordert sein sollten, wie etwa die Kenntnis des Ungarischen oder der slawischen Sprachen. Außerdem ist die Wirkung des *globalistischen* Paradigmas nicht zu unterschätzen. So erstrebenswert

die interkontinentale Aufweitung der Horizonte ist, scheint sie doch manchmal auf Kosten eines soliden Verständnisses für Nahbeziehungen zu gehen.

Hier wird ein auffälliger Kontrast zur öffentlichen Geschichtskultur (*public history*) deutlich. Bei den bayerischen Landesausstellungen der beiden letzten Jahrzehnte haben beispielsweise ostmitteleuropäische Themen große Resonanz gefunden (Bayern–Ungarn, 2000; Bayern–Böhmen, 2007; Bayern–Österreich 2012).<sup>1</sup> Damit öffnet sich ein Spektrum, das der Landesgeschichte an den Universitäten und in der außeruniversitären Grundlagenforschung vielversprechende Aussichten für die Zukunft bieten sollte – am besten im Rahmen von bilateralen Kooperationen aller Art, also durch Kongresse, Ausstellungen und gezielten Wissenschaftler austausch.

Gerade im bayerisch-ungarischen Beziehungsfeld zeigt sich eine historische Themenfülle, die noch längst nicht die nötige Aufmerksamkeit gefunden hat. Um nur einige Punkte herauszugreifen: Für das Mittelalter wäre auf die politisch-herrschaftlichen Kontakte zwischen dem Herzogtum Bayern und der Stephanskronen zu verweisen. Personifiziert sind sie im *heiligen Gründerpaar* König Stephan und Herzogin Gisela von Bayern. Ihre Heirat vermittelte Impulse von europäischer Wirkung, nämlich Ungarns Christianisierung und Einbindung in den Okzident. Für den Übergang in die Neuzeit ist an den Humanismus zu denken. Die ungarische Grenzsituation am Rand zum expansiv ausgreifenden Osmanischen Reich elektrisierte die humanistische Intelligenz in Bayern, Österreich und Italien. Sie erblickte in Ungarn eine Bastion lateinisch geprägter Kultur (*antemurale Christianitatis*). Nicht zuletzt spielten Migrationen für das bayerisch-ungarische Verhältnis eine herausragende Rolle: Die Repeuplierungspolitik Maria Theresias und Kaiser Josephs II. nach der Befreiung Ungarns von der Türkenherrschaft brachte zahlreiche Süddeutsche ins Land. Im 19. Jahrhundert versprach der starke ökonomische Aufschwung des Königreichs, insbesondere nach dem ungarisch-österreichischen Ausgleich von 1867, ungeahnte Entfaltungschancen für Industrielle und Agrarier. Aus bayerischer Perspektive mochte Ungarn ein Land der un-

<sup>1</sup> *Bayern – Ungarn. Tausend Jahre / Bajorország és Magyarország 1000 éve. Katalog zur bayerischen Landesausstellung 2001.* Oberhausmuseum, Passau, 8. Mai bis 28. Mai 2001. Hgg. Wolfgang Jahn [u. a.]. Augsburg 2001; *Bayern – Böhmen / Bavorsko – Čechy. 1500 Jahre Nachbarschaft / 1500 let susedství. Katalog zur bayerischen Landesausstellung 2007.* Zwiesel, 25. Mai bis 14. Oktober 2007. Hgg. Rainhard Riepertinger [u. a.]. Augsburg 2007; *Verbündet, verfeindet, verschwägert. Bayern und Österreich. Bayerisch-Oberösterreichische Landesausstellung 2012.* Burghausen, Braunau, Mattighofen, 27. April bis 4. November 2012. I–II. Hgg. Wolfgang Jahn, Evamaria Brockhoff. Augsburg 2012.

beschränkten Möglichkeiten, gleichsam ein *Amerika im Osten* sein. Dem Sog konnten sich selbst die Wittelsbacher nicht entziehen. Die bayerische Königsdynamie war in Ungarn nicht nur in Gestalt von Kaiserin Elisabeth, der berühmten Sisi, präsent, sondern auch als Landbesitzer, etwa in Sárvár, wohin sich Ludwig III., der letzte bayerische König, nach seiner Abdankung im November 1918 auf sein Landgut zurückzog. Dieses bayerische Exil in Ungarn fand dann seine Spiegelung im Exil der Ungarn in Bayern nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem aber nach dem von der Sowjetunion gewaltsam beendeten Volksaufstand von 1956. Die ungarische *Community* in München gehörte (und gehört noch) zu den bedeutendsten Anlaufstellen der magyari-schen Diaspora in Europa.

*Zs. K. L.: Die geschichtswissenschaftlichen Betrachtungen über die Nation haben sich in Ungarn und in Deutschland in jüngerer Zeit voneinander entfernt: in Ungarn besteht neben der an der Theorie von den »imagined communities« (Benedict Anderson) ausgerichteten Forschungsrichtung eine breite Strömung der Nationalgeschichtsschreibung, während in Deutschland die Historiografie den nationalen Aspekt immer stärker in den Hintergrund drängt, bisweilen weganalysiert. Wie positioniert sich in diesem Streit der Konzeptionen die bayerische Landesgeschichtsschreibung?*

**R. B.:** Für die bayerische Position ist von jeher eine gewisse Ambivalenz charakteristisch. Die landesgeschichtliche Forschung nahm immer die territoriale beziehungsweise staatliche Eigenständigkeit Bayerns besonders in Blick; sie brachte diese mit dem vielschichtigen Gefüge der deutschen Kultur- und Staatsnation in Verbindung. Insofern betrieb man eine Art von Nationalgeschichtsschreibung, freilich bezogen auf die eigenständige bayerische Staatlichkeit. Beispiele für diese Programmatik sind leicht aufzubieten: Sie lassen sich bereits im Humanismus, etwa bei Johannes Aventinus (1477–1534),<sup>2</sup> feststellen. Das 1806 zu völkerrechtlicher Souveränität aufgestiegene Königreich versuchte am modernen Nationalbegriff französischer Prägung zu partizipieren, ohne indes gegenüber den anderen deutschen Staaten wie Preußen und Österreich eine spezifische ethnische Qualität postulieren zu können. Zudem stand das Königreich vor der Aufgabe, die neubayerischen Gebiete mit ihren andersartigen historischen, rechtlichen, ökonomischen und konfessionellen Verhältnissen zu integrieren. Der bayerische Nationalbegriff hob

<sup>2</sup> Alois Schmid: Johannes Aventinus (1477–1534). Werdegang – Werke – Wirkung. Eine Biographie. Regensburg 2019.

hier ebenfalls auf eine kulturstaatlich begründete Geschichtspolitik ab. In den großen Monumentalbauten König Ludwigs I. (1786–1868) wird dies sichtbar. Man denke nur an die Walhalla bei Regensburg.<sup>3</sup> Hier zeigen sich tatsächlich Momente einer *imagined community* – freilich in ganz spezifischer Tönung des deutschen Nationalbegriffs: Der Name *Walhalla* bezieht sich auf die nordische Mythologie. Die Skulpturensammlung im Inneren des Tempelbaus ehrt Persönlichkeiten *teutscher Zunge*. Die architektonische Gestaltung im Stil des Klassizismus knüpft wiederum an das Erbe der griechischen Antike an.

Im 20. Jahrhundert entfaltete sich der Dualismus zwischen bayerischer und gesamtdeutscher Geschichtsidentität ebenfalls vor dem Hintergrund der staatsrechtlichen Entwicklungen. Die forschungsorganisatorische Etablierung der Landesgeschichte, etwa in Gestalt der Kommission für bayerische Landesgeschichte (1927), war auch als Antwort auf die starken unitarischen Tendenzen der Weimarer Reichsverfassung gedacht. 1947 stand die Einrichtung des Instituts für bayerische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München durchaus unter kulturpolitischen Vorzeichen. Dessen Gründung wollte sich als Appell an die föderalstaatlichen Traditionen der deutschen Geschichte verstanden wissen. Und die derzeitige Landesverfassung (von 1946) zitiert Bayerns »mehr als tausendjährige Geschichte«, auf deren Grundlage sich das »Bayerische Volk« eine »demokratische Verfassung« gegeben habe.

Wie sieht die aktuelle Situation aus? Einerseits ist eine Auffächerung des scheinbar konsistenten Staatsbegriffs zu beobachten. Landesgeschichte wird zunehmend in lokalen und regionalen Bezügen über die Staatsgrenzen hinausgedacht, wobei ältere Zusammenhänge vor dem *nation building* des 19. Jahrhunderts stärker und umfassender als bisher beleuchtet werden können. Damit ist sicherlich ein hoher inhaltlicher Mehrwert verbunden. Andererseits findet gerade der staatstheoretisch aufgeladene Duktus seine Fortsetzung in der europäischen Kontextualisierung der Phänomene. Die Einbindung Bayerns in das europäische Mächtekonzept der Frühen Neuzeit oder – um ein Beispiel aus der Zeitgeschichte zu wählen – die Rückwirkung des europäischen Einigungsprozesses auf den modernen Freistaat Bayern oder auch dessen Partizipation an solchen Vorgängen sind Themen, die den aktuellen Forschungsdiskurs beschäftigen. Das Denken und Arbeiten in festen Raum-

<sup>3</sup> Reinhold Baumstark: Walhalla. Der Tempel für die deutsche Kulturnation. In: Schauplätze der Geschichte in Bayern. Hgg. Alois Schmid, Katharina Weigand. München 2003, 309–329, 490.

kategorien hat also weiterhin Bestand, gewinnt unter europageschichtlichem Vorzeichen sogar neue Kontur. Im Letzten ist es die Struktur des oft aus *staatlicher* Provenienz sprudelnden Quellenmaterials: Sie lässt dem Historiker gar keine andere Wahl; dekonstruktivistische Entgrenzungen des Raums sind schon aus diesen methodischen Gründen kaum möglich.

**Zs. K. L.:** *Der Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands hat auf seiner Mitgliederversammlung vom 27. September 2018 eine Resolution zu »gegenwärtigen Gefährdungen der Demokratie« verabschiedet. Damit unternimmt er mindestens zwei ungewöhnliche Schritte: Er wagt sich auf ein Feld vor, das nicht zu den angestammten Arbeitsgebieten der Geschichtswissenschaft gehört. Und er nimmt für sich in Anspruch, zu bestimmen, welches politische System gut, und welches schlecht sei. Auf solchen und ähnlichen Manifestationen dürfte das jenseits der Leitha leider verbreitete Bild von der moralischen Überheblichkeit der Deutschen beruhen. Was sollte darauf entgegnet werden?*

**R. B.:** Die genannte Resolution ist in Deutschland auf Kritik gestoßen. Die Einwände waren methodologischer Art, betrafen also das Selbstverständnis der Geschichtsforschung, für die gerade kühle Distanz zum historischen (auch zeitgeschichtlichen) Gegenstand, methodischer Zweifel an der *Richtigkeit* der eigenen Position sowie professionelle Zurückhaltung im Werturteil kennzeichnend sein sollte. Zwar kann sich wissenschaftliches Arbeiten nicht der Standortgebundenheit entziehen. Es ist perspektivisch angelegt; der Historiker steht im Bann seiner lebensweltlichen und zeitgeschichtlichen Erfahrungen. Im Sinn des ciceronianischen Worts von der *Historia* als *magistra vitae* möchte auch moderne Forschung Erkenntnisse aus der Vergangenheit zur Bewältigung der Gegenwart heranziehen. Dennoch bleiben erkenntnistheoretische Schranken, etwa die Erfahrung der Alterität, dass Vergangenes etwas uns Fremd Gewordenes ist, oder auch die Warnung vor teleologischen Geschichtsbildern, nämlich die Einsicht, dass Geschichte nicht gesetzmäßig abläuft, um dann folgerichtig in gute oder schlechte Ergebnisse einzumünden. So lässt sich die Reaktion auf die erwähnte Resolution zusammenfassen.

Insgesamt gesehen, kann es im historischen Metier nur ratsam sein, (vor-) schnelles Werturteil durch nachhaltigen Dialog zu ersetzen, und zwar *sine ira et studio*: Es sollte unsere tägliche Aufgabe sein, mit den *Anderen* in das Gespräch zu kommen, den Austausch zu vertiefen und Verständnis dafür zu gewinnen, warum die Dinge in Osteuropa anders als in (Teilen) der deutsch(sprachig)en Öffentlichkeit gesehen werden. Jede Überlegung wird

dabei die Traumata des 20. Jahrhunderts in Rechnung stellen müssen: die jahrzehntelangen Repressionen der kommunistischen Ära und natürlich die Erinnerungen an die nationalsozialistische Gewaltherrschaft vor dem und im Zweiten Weltkrieg. Außerdem darf die originäre Leistung der Polen, Ungarn, Tschechen und Slowaken bei der Wiedereinführung der Demokratie im Osten Europas nicht übersehen werden: Vor 30 Jahren, am 11. September 1989, öffnete die ungarische Regierung die Grenze für DDR-Angehörige in Richtung Westen und brachte damit den Eisernen Vorhang zu Fall.

*Zs. K. L.: Die Kriegsverlierer Deutschland und Ungarn haben nach dem Zweiten Weltkrieg mit ihrem Nationalbewusstsein gemeinsame Erfahrungen gesammelt: beide mussten es unterdrücken. Diese Parallelentwicklung dauerte allerdings nur bis zur Neuordnung Europas während der politischen Umbrüche um 1989/1990. Die vor drei Jahrzehnten wiedererlangte nationalstaatliche Unabhängigkeit nutzt Ungarn dazu, den im anationalen und atheistischen Kommunismus verpönten, streckenweise unterbundenen oder sogar verfolgten Patriotismus, also das ethnisch-kulturelle Staatsverständnis wieder zuzulassen oder sogar zu fördern. In Deutschland hingegen hat der ähnliche Vorgang, die Erlangung der vollen Souveränität, den aus der Staatsräson der alten Bundesrepublik Deutschland abgeleiteten Verfassungspatriotismus nur konserviert, vielleicht sogar im Zugeständnis an Europa geschwächt. Wie ist es zu erklären, dass die deutsche »Einheit in Freiheit« (Wolfgang Schäuble), also die gleichzeitige Umsetzung des politischen und des nationalen Selbstbestimmungsrechts, keine hinreichende Grundlage ist für eine gesunde und notfalls kritische Identifizierung mit der deutschen Nation?*

**R. B.:** Über das Leiden der Deutschen an ihrer Nation ist viel rasoniert und geschrieben worden. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Sie lassen sich in zwei Punkten zusammenfassen: Da ist zum einen die tiefsitzende Verklammerung nach den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts zu nennen. Zum anderen leitet sich das Misstrauen gegenüber dem Nationalen aus den Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Diktatur ab. Ihre totalitären, in Eroberungskrieg und Holocaust gipfelnden Exzesse haben selbst zurückhaltende Formen des Patriotismus diskreditiert. Der Verfassungspatriotismus, also die positive Identifikation mit dem stark universalistisch, zugleich naturrechtlich gefärbten Grundgesetz, sollte nach 1949 einen gewissen Ersatz schaffen – zum einen als Versicherung, dass die Deutschen die historische Verantwortung für die in ihrem Namen begangenen Verbrechen des Nationalsozialis-

mus dauerhaft übernehmen würden, zum anderen aber auch als demokratischen Gegenentwurf zum totalitären Gesellschaftssystem der kommunistischen DDR. Wenn man nun die Dinge in den Zusammenhang mit dem europäischen Einigungsprozess der Gegenwart bringt, dann könnte man die These vertreten, dass sich der deutsche Verfassungspatriotismus mittlerweile relativ flexibel zu einem paneuropäischen Wertekanon gewandelt hat. Aus tiefer historischer Krise heraus sind die Deutschen Europäer geworden, wenn nicht überhaupt Weltbürger – wobei immer zu bedenken ist, dass es daneben auch immer andere Quellen des europapolitischen Denkens in Deutschland gegeben hat, so etwa im politischen Katholizismus des Kaiserreichs von 1871 oder auch während der Zeit der Weimarer Republik.

Das ist jedoch nur eine Seite. Denn andererseits kennt die Verfassungstheorie der Bundesrepublik nationale – und sogar metaphysische – Rückversicherungen. Die hier nach Wolfgang Schäuble zitierte Formel von der »Einheit in Freiheit« bezieht sich auf einen bis 1990 gültigen Satz in der Präambel des Grundgesetzes – das Wiedervereinigungsgebot –, wonach das »gesamte Deutsche Volk [...] in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden« habe. Die 1990 revidierte, aktuell gültige Fassung der Präambel konstatiert die mit der Wiedervereinigung eingetretene »Einheit und Freiheit Deutschlands«. Nach wie vor ist das »Deutsche Volk« Verfassungsträger; die Präambel geht von einem nationalen Souverän aus, der sich in der »Verantwortung vor Gott und den Menschen«, dabei »kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz gegeben« habe. Die nationale Souveränität, gestützt auf die föderale Vielfalt der »Länder« (darunter Bayern) ist überhaupt die Voraussetzung dafür, dass Deutschland – wie es die Präambel formuliert – »als gleichberechtigtes Glied« am »vereinten Europa« teilnehmen kann.

Normativ betrachtet, ist die nationale Komponente der deutschen Verfassungswirklichkeit gar nicht so weit von der Realität der europäischen Nachbarn entfernt. Ist der Unterschied zu Italien, Frankreich, Polen oder Ungarn tatsächlich so stark ausgeprägt? Es mag sein, dass das Bewusstsein für diese nationale Komponente in den letzten beiden Jahrzehnten geschwunden ist. Daher wäre entschieden für eine breite Neuaneignung des Grundgesetzes durch die deutsche Öffentlichkeit zu plädieren, schon allein deshalb, um im Geist der Brüderlichkeit die europäischen Nachbarn in ihrem Patriotismus besser verstehen und akzeptieren zu können.

**Zs. K. L.:** *Der heutige deutsche Verfassungspatriotismus neigt dazu, sich als allein mögliches Nationskonzept demokratischen Zuschnitts zu begreifen und Nationsentwürfen, die sich auch ethnisch-kulturell zu begründen wünschen, die Demokratiefähigkeit in Abrede zu stellen. In der europapolitischen Diskussion entspricht er der Vision von den Vereinigten Staaten von Europa, während das ungarische Gegenkonzept ein Europa der Nationen (und nicht der Nationalstaaten) wünscht. Kann die Geschichtsschreibung über Mitteleuropa und Ostmitteleuropa zu dieser Diskussion substantiell beitragen?*

**R. B.:** Zur Diskussion über die *Vereinigten Staaten von Europa* gibt es sogar einen Beitrag aus Bayern: Am 23. September 1948 fasste der bayerische Landtag einen Beschluss, der die Einberufung einer europäischen Parlamentsversammlung forderte. Deren Aufgabe sollte darin bestehen, *Vereinigte Staaten von Europa* auf der Grundlage einer gemeinsamen Verfassung zu gründen. Das Problem solcher (gut gemeinter) Analogien bleibt immer ihre Neigung zum Anachronismus. Die Entstehung der Vereinigten Staaten von Amerika vor bald 250 Jahren stand doch unter ganz anderen Voraussetzungen als der europäische Einigungsprozess nach dem Zweiten Weltkrieg und nach dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989 – übrigens ein Vorgang, der ohne das militärische Beistands- und Sicherheitsversprechen der USA für (West-)Europa kaum je hätte ins Werk gesetzt werden können. Außerdem ist zu bedenken, dass die USA eben kein staatenbündisches System sind, sondern paradigmatisch den modernen Nationalstaat des 19. und 20. Jahrhunderts verkörpern – mit allen machtpolitischen Attributen, einschließlich einer im Notfall global ausgreifenden Verteidigungsdoktrin. Sicherlich kennt die Verfassung der USA zahlreiche bundesstaatliche Elemente, die im Regionalen ein gerade für europäische Augen überraschendes Ausmaß an Pluralität zulassen. Massiv tritt aber auch die starke Zentralgewalt hervor; sie konzentriert viele Aufgaben auf Washington.

Mir scheint das historische Erbe Europas vor allem in der jahrhundertelangen gewachsenen Vielfalt territorial konstituierter Identitäten zu liegen. Diese zeigen sich in einer Fülle von sprachlichen, kulturellen, rechtlichen, ökonomischen, nicht zuletzt konfessionellen Eigenheiten. Jede europäische Einigungsinitiative sollte versuchen, von diesen Erfahrungen zu profitieren. Die Geschichte des mittel- und ostmitteleuropäischen Raums kann dafür reiches Anschauungsmaterial liefern. Man darf hier an die föderalstaatlichen

Traditionen erinnern.<sup>4</sup> Das Heilige Römische Reich deutscher Nation, aber auch der Deutsche Bund des 19. Jahrhunderts zeigen sich als aussagekräftige Beispiele, ebenso die Habsburgermonarchie, die unter dem Dach ihrer (dynastisch grundierten) *Gesamtstaatsidee* sprachkulturelle, religiöse und ethnische Diversität ermöglichte. Wie bereits gesagt, ist die bayerische Perspektive durch ein nachhaltiges Verständnis für föderale Autonomien sensibilisiert und sollte an entsprechenden Initiativen im Sinn einer allgemeinen Machtbalance interessiert sein.

Denn es ist eine entscheidende Frage, inwieweit der politische und kulturelle Ausgleich zwischen zentralen Organen und Entscheidungsträgern vor Ort in der gegenwärtigen Europäischen Union gelingen kann. Sicherlich wird die europäische Integration voranschreiten. In einer einseitig zentralistischen Ausgestaltung der Verhältnisse dürfte indes viel Sprengkraft liegen – mit der Gefahr, dass konfliktträchtige Fehlentwicklungen, wie sie im nationalstaatlichen Integrationsmodell des 19. Jahrhunderts auftraten, sozusagen in ihrer europäisierten Form wiederkehren könnten. Für ausgleichende Balance im politischen Spannungsfeld könnte hingegen ein *Europa der historischen Diversitäten* sorgen. In ihm sollten eben auch einzelne Staaten und Nationen sowie die Regionen zu eigenem Recht fortbestehen können – ganz im Sinn des gleichfalls den europäischen Gedanken flankierenden Subsidiaritätsprinzips.

Regensburg / München, Dezember 2019.

---

<sup>4</sup> *Föderalismus in Deutschland. Zu seiner wechselvollen Geschichte vom ostfränkischen Königtum bis zur Bundesrepublik.* Hg. Dietmar Willoweit. Wien [u. a.] 2019.



**DAS »UNGARN-JAHRBUCH. ZEITSCHRIFT FÜR INTERDISZIPLINÄRE HUNGAROLOGIE«** wird im Auftrag des Ungarischen Instituts München e. V. vom Ungarischen Institut der Universität Regensburg redigiert und herausgegeben. Band 35 behandelt u. a. das deutsche Gesandtschaftswesen unter Sigismund von Luxemburg, schildert die osmanische Besetzung von Ofen (Buda) 1541 und die Informationspolitik des Regensburger Reichstags 1685, würdigt eine Gelehrten-gestalt der deutsch-ungarischen Kulturtransferforschung aus dem 19. Jahrhundert, vertieft Aspekte der Sozial-, Kultur- und Politikgeschichte der Ungarndeutschen sowie der ungarischen Wirtschaftspolitik 1918–1945, stellt Persönlichkeiten und Arbeitsschwerpunkte der älteren Kunst-, Philosophie- und Historiografiegeschichte sowie der jüngeren Sozial- und Genderforschung in Ungarn vor, beleuchtet den Fragenkreis der historischen Diversitäten in den europäischen Einigungsbemühungen und diskutiert Bewertungsansätze sowie die erinnerungskulturelle Verortung von zwei Traumata des ungarischen Geschichtsbewusstseins: des Friedensvertrags von Trianon (1920) und des Holocausts im Zweiten Weltkrieg. Buchbesprechungen und Chronik beschließen den Band. Regensburger Redaktion und internationale Herausgeberschaft vertreten in erster Linie die Fachdisziplinen Geschichts-, Politik- und Literaturwissenschaft.

ISBN 978-3-7917-3135-3



[WWW.VERLAG-PUSTET.DE](http://WWW.VERLAG-PUSTET.DE)